



## Betäubender Moment

Mit dem Tod von Charlie Watts ist die Geschichte der Rolling Stones an ihr Ende gelangt

Von Matthias Halbje

Charlie Watts ist tot. Diese Nachricht hatte am Dienstag (DNN berichteten), während die Welt sich für die anderen mit allem Furchtbaren und Guten einfach weiterdreht, etwas Bremsendes und Betäubendes für all die, die Rockmusik lieben und mit ihr leben. Es war ein betäubender Moment.

Die Rolling Stones waren die Mick-Keith-Charlie-&-Ronnie-Einheit, was einem zwar nicht so flüssig über die Lippen ging wie die John-Paul-George-&-Ringo-Einheit der Beatles, aber ihre Liverpooler Konkurrenz hatten die Stones aus London immerhin um 51 Jahre überlebt. Sie waren die Dienstältesten, die Überlebenden der mythischen Sechzigerjahre, die Giganten und Garanten einer vielgesichtigen Musik, die Rock'n'Roll genannt wurde, unsterblich schien und sich immer wieder erneuerte.

Charlie ist nicht der erste Rolling Stone, der geht. Schon in den Sechzigerjahren war Brian Jones, der Gitarrist und Mädchenschwarm tot in seinem Swimming-Pool aufgefunden worden. Der stille Bassist Bill Wyman verließ die Band 1993 lebend, der Keyboarder Ian Stewart, Gründungsmitglied und Pianist der Stones im Studio und Konzerten starb 1985 – kaum bemerkt von den Massen, war er doch der unsichtbare Stone, der vom ersten Manager früh aus dem offiziellen Line-up verstoßen wurde, weil er optisch nicht zum Image der bösen Anti-Beatles passte.

Und doch ist es Charlie Watts' Tod, mit dem die Geschichte der Rolling Stones an ihr Ende gelangt. Er gehört zum harten Kern. Wer anders sollte künftig auf Charlies Schlagzeugschemel sitzen? Charlie Watts war stoisch. Mit steinernem Gesicht trommelte er sich durch die Stones-Jahrzehnte und verwandelte sich dabei auf der Bühne vom rebellischen Rock'n'Roller immer mehr in einen ehrwürdigen britischen Gentleman. Während der dynamische Mick Jagger noch spät in den Zehnerjahren als angewitterter Faun vorne über die Bühne flog und Gitarrist Keith ebenfalls



Charlie Watts mit den Rolling Stones 2014 bei einem Festival in Lissabon. FOTO: IMAGO

vorne die legendären Riffs all der großen Songs säbelte und dabei immer grinste wie ein abgeliebter alter Teddybär, war Hintermann Charlie der heimliche Liebling der Fans.

Ein Jazzschlagzeuger war er, der seine Kunst unsinnigerweise zu schlecht für den Jazz befand und deshalb Alexis Korner's Blues Incorporated 1962 verließ, der der Musik der Rolling Stones aber eine fedemde Leichtigkeit verschaffte, die sie anders klingen ließ als das Gros des Rock. 2010 schlüpfte er wieder in seinen Jazz hinein, in seiner Zweitband The ABC&D of Boogie Woogie mit Axel Zwingenberger. Und wirkte dabei glücklich.

Wie es sei, sich auf der Leinwand zu sehen, wurde die Band 2006 bei der Berlinale gefragt. „Das will ich beantworten“, meldete sich der bis dahin stumme Charlie. Püschchen. „Ich hasse es“, sagte er und grinste. „You look good“, tröstete ihn Mick. „Bis jetzt jedenfalls, Charlie!“, feixte Keith. Auch dann noch, in Zeiten, in denen nur noch pro Jahrzehnt ein Studioalbum mit neuen Songs veröffentlicht wurde, und sie sich zwischen ihren Tourneen kaum sahen, erschienen die Rolling Stones in Berlin als eine Gemeinschaft von streitbaren Freunden. Die sich blind aufeinander verließen.

Wenn Keith Richards im Studio mit einer Auswahl von Ideen spielte, so verriet er vor drei Jahren im Interview mit dem RedaktionsNetzwerk Deutschland (RND), war es der Moment, wenn Charlie zu den Stöcken griff, der ihm anzeigte, etwas Besonderes gefunden zu haben.

Es gibt noch Mick Jagger, Keith Richards und Ronnie Wood. Ein schon vor drei Jahren fast fertiges Album wartet jetzt noch auf seine Veröffentlichung. Und es wird bestimmt ein gigantisches Charlie-Watts-Gedächtniskonzert geben. Aber die Geschichte der Rolling Stones ist nach 59 Jahren an ihr Ende gekommen.

Hört Rock auf, wenn jetzt die Stones aufhören? Wohl nicht. Denn wann immer heute eine neue Rock-'n'-Roll-Band geboren wird, um die Welt zu erobern, sind die Rolling Stones, ist Charlie Watts in ihrem Genpool.

## „Am liebsten würde ich alles machen“

Für die französische Flötistin Léa Villeneuve beginnt nach sieben Jahren in Dresden ein neuer Lebensabschnitt.

Léa Villeneuve wurde in Pau (Frankreich) geboren. 2013 kam sie nach Dresden, studierte an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber und spielte in verschiedenen Orchestern. Dem Dresdner Publikum ist sie vor allem als Substitutin und Akademistin der Philharmonie bekannt. Nun geht sie an die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main. Für die DNN sprach Wolfram Quellmalz mit ihr.

**Nimmt man Ihre Zeit als Substitutin (2015 bis 2017) und Akademistin (2018 bis 2021) zusammen, waren Sie fünf Jahre bei der Dresdner Philharmonie. Anders als in den Violingruppen sind Flötisten meist nur zu zweit oder zu dritt und sitzen mit dem Gesicht zum Publikum – vielen Besuchern sind Sie wahrscheinlich so vertraut, dass man Sie für ein festes Orchestermitglied halten könnte...**

**Léa Villeneuve:** Als ich bei „Peer Gynt“ am Elbufer mitgespielt habe, ist tatsächlich eine Frau, die im Konzert war, zu mir gekommen und hat sich gewundert, dass ich nicht fest im Orchester spiele. Ich bin sehr froh, dass ich so lang dabei sein konnte.

**Wie hat sich die Beziehung zu den Kollegen im Laufe der Zeit geändert?**

Ich glaube, sie haben mir immer mehr vertraut und mir anspruchsvollere Aufgaben übergeben. Trotzdem blieb ich für sie die Studentin, denn die Akademizeit gehört zur Ausbildung. Die Kollegen waren Kollegen, aber auch Lehrer – oder haben mir zumindest immer wieder Empfehlungen gegeben und geschaut, dass ich die Aufgaben schaffen kann. Ein ganz normales Orchestermitglied war ich selbstverständlich noch nicht.

**Als Flötistin mussten Sie schon früh Soli spielen...**

Ja, das ist eine größere Verantwortung. Aber auch als Zweite Flöte hört man sofort, wenn etwas nicht stimmt. Ich finde das ziemlich krass, dieses Akademieprinzip, dass die deutschen Orchester Studenten einsetzen, besonders bei den Bläsern. Langfristig gesehen ist das natürlich super, denn die Leute sind dann gut ausgebildet, aber erst einmal ist es ein Risiko.

**Die Stelle in der Kurt-Masur-Akademie war das eine, aber Sie spielen auch Kammerkonzerte und unterrichten. Wie sieht Ihr „Gesamtpaket“ aus?**

Ein großer Teil gehört natürlich dem Orchester, aber ich habe auch viel Kammermusik gespielt und unterrichte schon immer nebenbei. Das mache ich gern, aber natürlich ist es auch wichtig, weil ich mein Studium finanzieren muss. Oft war das meine wichtigste Einkommensquelle.

**Die Klassenabende an der Dresdner Hochschule sind sehr spannend, aber das Repertoire ist vollkommen anders als in einem Orchester. Haben Sie viel Neues gelernt?**

Ja! Mein Lehrer Professor Stéphane Réty hat oft ein Thema für die Klas-



Léa Villeneuve: „Ich habe viel gelernt, selbst für mein eigenes Unterrichten.“

FOTO: MARKENFOTOGRAFIE

senabende gewählt und dann Stücke und Bearbeitungen ausgesucht, die nicht zum Standardrepertoire gehören. Das war für uns alle meistens eine Entdeckung. So haben wir auch gelernt, wie man ein Konzert gestalten kann.

**Stéphane Réty legt seinen Studenten auch nahe, sich eine Zeitlang mit der Traversflöte zu beschäftigen...**

Das war ein Angebot, keine Pflicht, aber viele haben das angenommen. Wenn man das echte Instrument in der Hand hat, weiß man, wie der Klang wirklich ist und für welches Instrument der Komponist sein Stück geschrieben hat, aber auch, was die Einschränkungen des Instruments sind. Das erklärt vieles, und man versteht die Musik besser, kann sie besser interpretieren. Ich spiele immer noch Traversflöte, das war für mich nicht nur eine Anekdote. Außerdem bereichert die Erfahrung auch mein Spiel mit der modernen Flöte. Zum Beispiel, wenn ich Barockmusik mit der modernen Flöte spielen soll, spiele ich die dann anders, als wenn ich mich nicht mit der Traversflöte beschäftigte hätte.

**Im Orchester spielen Sie Musik vieler Epochen und Stile. Haben Sie musikalische Vorlieben?**

Am liebsten würde ich alles machen können, was das Orchester musiziert. Selbst ein Stück, das man nicht so verstanden hat (und deswegen nicht so mag), kann während der

### Erste Konzerte der Philharmonie

■ Mit zwei Kammerkonzerten und einem Orgelkonzert stimmt die Dresdner Philharmonie auf die neue Saison ein. Auf eine Zeitreise vom Barock bis in die Gegenwart begeben sich am 1. September, 19.30 Uhr, Kathrin Bätz (Flöte), Matan Gilitschensky (Viola), Daniel Bätz (Fagott) und Melanie Bähr (Klavier und Cembalo).

■ Am 2. September, 19.30 Uhr, widmen sich Mitglieder der Philharmonie und Peter Bruns (Violoncello) unserem Nachbarland Tschechien.

■ Am 9. September, 20 Uhr, tritt Karol Mossakowski in ein Zwiegespräch mit den „Hausgöttern“ fast aller Organisten: Bach und Messiaen. Alle Konzerte finden im Konzertsaal im Kulturpalast statt. Tickets für 15 (Kammerkonzerte) bzw. 10 Euro (Orgelkonzert) über den Ticketservice der Dresdner Philharmonie

Arbeit mit dem Dirigenten super spannend werden. Ein Komponist, den ich aber wirklich besonders mag, gerade im Orchester, ist Gustav Mahler. Ich finde seine Sinfonien richtig toll komponiert und sehr abwechslungsreich, zwischen Ironie und Tiefsinnigkeit.

**Jetzt studieren Sie in Frankfurt am Main bei Stephanie Winker. Was ist an Ihrem Studium nun anders als hier in Dresden?**

Jeder Lehrer ist anders. Bei Stéphane Réty habe ich unheimlich viel gelernt, sowohl musikalisch-flötistisch als auch menschlich. Es ist sehr wichtig für unseren Beruf, dass man mit viel Druck und Anspruch mental umgehen kann. Ich habe viel gelernt, selbst für mein eigenes Unterrichten, und die lange Zeit war natürlich prägend. Parallel hatte ich bereits Meisterkurse und -klassen besucht und viele andere Flötisten getroffen, da das immer bereichernd ist. Stephanie Winker ist für mich eine gute Ergänzung. Sie öffnet mir viele Türen, ist sehr kreativ und hat viele Projekte, mit denen sie mich auch fördert. Für mich ist sie auch ein Vorbild.

**Viele Flötisten der Alten Musik haben eine ganze Sammlung von Instrumenten, Sie auch?**

Nein, das würde bedeuten, dass ich das Geld dafür hätte, aber ich bin immer noch Studentin.

**Sie haben also noch keine goldene Flöte?**

Ich habe doch eine sehr schöne moderne Flöte – die ich noch nicht abbezahlt habe –, ein Piccolo und eine Traversflöte, nun spare ich erst einmal. Es gibt viele Leute, die gerne sammeln, aber ich glaube, da gehöre ich nicht dazu. Ich will lieber üben und mich verbessern und mit den Instrumenten, die ich habe, mehr schaffen, als mit einer anderen Flöte mein technisches Problem lösen zu wollen. Ich bin ein bisschen geizig und denke immer, das liegt an mir und nicht am Instrument (lacht) – Das ist nicht ganz ernst gemeint, denn natürlich bringt eine andere Flöte immer andere Klangfarben und Möglichkeiten. Aber momentan fehlt mir die Möglichkeit dazu, deshalb versuche ich, das selbst zu erzeugen.

**Der Dresdner Lebensabschnitt ist erst einmal beendet – ist Dresden jetzt Geschichte?**

Nicht ganz, ich bin für zwei Projekte bei der Dresdner Philharmonie im Herbst angefragt und denke, dass ich wiederkomme. Das freut mich wirklich sehr, denn es zeigt, dass das Orchester mir vertraut, und ich bin natürlich dankbar, dass sie noch an mich denken und mich anfragen. Ich freue mich auf jede Woche bei der Philharmonie. Ich bin mit 20 angekommen und war mit 27 immer noch da. Das ist eine Phase in meinem Leben, die sehr wichtig ist. Für mich ist Dresden wie eine Heimatstadt geworden.

## Auch Hollywood ist zurück

Das Filmfest Venedig glänzt mit Stars. Zum Auftakt am 1. September wird „Madres paralelas“ von Pedro Almodóvar gezeigt.

Vor wenigen Wochen erst feierte das Festival Cannes die Wiederbelebung der Filmbranche. Wegen der Pandemie war es vom traditionellen Mai-Termin in den Juli verschoben worden und rückte damit ungewöhnlich nah an das im September startende Filmfest Venedig heran. Könnte es sein, dass Cannes schon die besten Filme abbekommen hat und Venedig sich mit eher unbedeutenderen Werken und Namen abfinden muss? Das war die Frage, die seitdem im Raum stand. Jetzt, vor der Eröff-

nung der 78. Internationalen Filmfestspiele Venedig am 1. September ist klar: Cannes war erst der Auftakt, Venedig kann mit noch mehr Stars und noch mehr Hollywood-Produktionen auftrumpfen.

Während im südfranzösischen Cannes auffallend wenig US-Filme zu sehen waren, scheint es nun, als habe Hollywood auf das Festival in der italienischen Lagenstadt gewartet – und zeigt dort gleich mehrere Studio-Großproduktionen. So feiert Ridley Scotts Actionsspektakel „The Last Duel“ mit Matt Damon, Adam Driver und Ben Affleck seine Premiere, genauso wie Jamie Lee Curtis in der Fortsetzung des Grusel-Horror „Halloween Kills“. Auch die mit Spannung erwartete Neuauflage des Science-Fiction-Epos „Dune“ wird in Venedig gezeigt, für das Denis Villeneuve mit Timothée Chalamet, Rebecca Ferguson, Oscar Isaac, Josh Brolin, Stellan Skarsgård, Charlotte Rampling und Javier Bardem ungewöhnlich viele Stars vor die Kamera holte.

Los geht es am Mittwochabend mit einem europäischen Werk: In „Madres paralelas“ des spanischen Oscar-Gewinners Pedro Almodóvar spielt Penélope Cruz eine von zwei Frauen, die ungeplant schwanger wurden und sich kurz vor der Geburt in einem Krankenhaus treffen. 20 weitere Beiträge werden dann in den folgenden Tagen ebenfalls um den Goldenen Löwen für den besten Film konkurrieren. Einer von ihnen ist „Spencer“, ein zu großen Teilen in Deutschland ge-

drehtes Drama um Princess Diana mit Kristen Stewart in der Hauptrolle. Paul Schrader, der die Drehbücher zu „Taxi Driver“ und „Wie ein wilder Stier“ schrieb, zeigt „The Card Counter“ mit Oscar Isaac und Willem Dafoe. Paolo Sorrentino („La Grande Bellezza – Die große Schönheit“) kehrt mit „È stata la mano di Dio“ ins Neapel seiner Jugend zurück, während „Competencia oficial“ mit Penélope Cruz und Antonio Banderas eine Satire über das Filmgeschäft ist.